

Ginkgo biloba

von Guy Néchois

www.gereimt.de

Es wird während meiner Erzählung, während der folgenden Erzählung Momente geben, da werden Sie fragen, woher ich das alles wissen... werden wissen wollen... werden mich festnageln wollen: wie es möglich gewesen sei, hinter seine Schale zu schauen, werden mich nach meinem mentalen Nußknacker befragen. Und die sogleich vorwegzunehmende Antwort wird Ihren Fragen nicht genügen können. Zugerannt hat man mir's, zugeflüstert aus schwerer Erde, aus Wurmlöchern berichtet. Ich habe beobachtet, habe den Asseln, Milben, Larven und Käfern mein Ohr geliehen und nach der ganzen Veranstaltung den ungezählten Zaungästen gelauscht. Dort, wo es gar keinen Zaun gab. Einen Garten zwar, auch ein Haus und einen Baum, doch keine Grenze aus Holzlatten. Anfangs, am Anfang der nur gewisperten Geschichte, im Anbeginn, gab es noch nicht einmal einen Baum.

Die Rufe seiner Mutter im Rücken, geht er in den Garten hinaus. »Spiel schön, mein Engel.« Hinter seinen beturnschuhten Füßen richtet sich das dicht gewachsene Gras sofort wieder auf, zeigt sich von seinen fünfzig Kilogramm nicht lange beeindruckt, streckt sich kraftvoll in den blauen, wolkenlosen Himmel. Eine Sommerlandschaft von Monet vielleicht, nur gestochen scharf. »Essen ist fertig.« Er kann es nicht mehr hören, hält sich die Ohren zu, beschleunigt seine Schritte aber nicht. »Soll ich Dir noch rasch Deine Jeans waschen?« Es nützt nichts, ihre Stimme durchdringt Luft, Kopf, Körper. Genau in der Mitte des Gartens bohrt er ein Loch, wie man es ihm beschrieben hat. Der tiefe Baß seines Vaters mischt sich unter die Kopf-

stimme seiner Mutter. »Grüß deinen Schatz von mir.« Probe eines modernen Rezitativs. Seit dem Unfall hatte er seine Freundin nicht mehr besucht, sie nicht mehr an sich herangelassen. Die Einzige, die ihm in schwierigen Zeiten Halt gab. Den Pflanzensamen läßt er, keineswegs ungeduldig, in das Loch im Boden gleiten. Gerade so tief, daß die Spitze der glatten weißen Nuss später hauchdünn mit Erde bedeckt ist. Die erhofften Tränen bleiben aus. »Du willst ihm einen Baum pflanzen, mein Engel? Das wird Pa freuen. Ein schönes Geschenk. Dein Essen wird kalt.«

Wie jeden Morgen steht er im Schlafzimmer seiner Eltern vor dem großen Umkleidespiegel, der in schwerem Eichenrahmen in der Ecke lehnt. Der Blick seines Spiegelbildes ist streng. Streng und höhnisch. Und doch kann er ihm allenfalls ausdruckslos begegnet sein. Er haßt diesen Spiegel, der ihm allmorgendlich dasselbe Gesicht entgegenhält, 365 Tage im Jahr. Heute, an Vaters, Geburtstag möchte er am liebsten wieder das Glas einschlagen. »Darüber wird sich Pa aber freuen.« Seine Mutter lächelt. Gerade in den letzten beiden Jahren war er ordentlich in die Höhe geschossen. Frühholz. Hatte sie wirklich so gelächelt? Er geht zu den beiden Portraits, die in schlichter Fassung an der Wand hängen. »Du solltest wirklich mehr essen.«

Vom Schlafzimmer aus kann er den Baum beobachten. Wachsen sehen kann er auch ihn nicht. Nur das Ergebnis ist deutlich zu bemerken: die ersten Blätter, die sich aus dem Boden hervorschieben, später dann das noch astdünne Bäumchen, das er von seinem Fenster aus im Wind zittern sieht. Am Fenster also schlägt er Wurzeln. Durchblättert dort die dicken Folianten seines Vaters, spitzt Bleistifte über unbeschriebenem Büttchen, raucht die Pfeife, deren süßer Duft ihm als Kind verriet, wenn Vater Zeit für Gespräche hatte.

Die Stimmen seiner Eltern hört er nur noch selten. Auch Geige, Klavier und Flöte kann er eine Vergangenheit nicht entlocken. Geistlos klappern die Geduldsspiele in eigener Hand. Waren die Erinnerungen immer schmerzhaft bis zur Betäubung, so waren sie doch Zeichen einer Wirklichkeit, Ausdruck seiner Existenz. Jetzt beginnt die Fäulnis. Die Aushöhlung. Holz, dem die Jahresringe genommen werden. Abstammung ohne Halt. Lautlos schweben die letzten Blätter zu Boden. Sein Atem legt sich auf die kühle Fensterscheibe. Der Winter kann kommen. Gerne würde er jetzt das Glas mit einer kräftigen, blitzartigen Bewegung zerschlagen. Er beugt sich zurück. Die Kondenströpfchen lösen sich allmählich wieder auf. Der schon große Baum winkt ihm im Rhythmus des Windes.

Der gußeiserne Feuerkorb wird schon lange nicht mehr gefüllt. Ein paar trockene Stöckchen und etwas Rinde liegen noch im Kamin, gerade recht zum Anschüren. Dann das Schachbrett seines Vaters. Es brennt schnell, opfergleich. Ebenfalls die Figuren. Nun spielt Schwarz gegen Schwarz. Und auch die Instrumente seiner Mutter. Flöte und Geige. Schnecke, Griffbrett, Hals, Körper und Zarge. Schätze seiner Eltern. Die Bücher und das Holzkästchen folgen, werden von den Flammen gierig verzehrt. Das früher im Kinderzimmer, später dann überm Bett seiner Eltern schwebende Windspiel gibt er als letztes in die hungrige, nach Luft schnappende Glut. Mit nunmehr 54 Jahren kann er auf solches Kinderspiel getrost verzichten. Er lacht. Weinen kann er nicht, jetzt lacht er. Energisch geht er ans Fenster und öffnet es zu seinem Beobachter hin: »Sieh her! Sieh nur, ich lache.«

Dann, sommers, vergißt er auch das noch. Der Baum erinnert ihn schließlich: »Dein Vater hätte sich gefreut. Gestern, da hätte er sich gefreut. Du hättest kommen sollen. Hättest ihn besuchen sollen. Wie jedes Jahr. Du

bist kein kleines Kind mehr.« Der Baum winkt ihm. »Komm her.« Er geht vor das Haus, dreht sich aber sogleich wieder um und versteckt sich in sicherer Entfernung hinter der Glasscheibe. »Vater hätte sich gefreut. Hörst Du?« Sein Versteck ist nicht sicher. »Komm her.« Die Angst vor der Strafe hält ihn. Seine Gedanken verästeln sich. Vater war streng, aber gerecht. Er hatte ihn tatsächlich vergessen, war mit der Vergangenheit nicht mehr verwurzelt. Hatte die falsche Abzweigung genommen. Bodenlose Einsamkeit. Haus ohne Wärme. Körper ohne Musik. Kein Hunger. Kein Durst. Keine Gefühle. »Komm. Komm zu mir.«

Die offene Türe im Rücken, geht er in den Garten hinaus. Angst hat er jetzt nicht mehr. Er will lediglich ein wenig Schaukeln. Sehnt sich nach schwereloser Bewegung. »Nun komm.« Das Gras duckt sich unter seinen beturnschuhten Füßen, richtet sich aber sogleich wieder auf. Der Stuhl macht sich gut im Schatten der breiten Krone, allenfalls ein wenig unwirklich. Georges Seurat. Mann neben Baum. Ist der Stuhl nicht ohnehin Teil des Baumes? Wird er nicht aus seinem Körper geschnitzt? Die Rückensprossen aus seinem Holz? Hier wird er erwartet. »Komm. Komm zu mir.« Also kommt er. Lehnt sich mit dem Nacken an den kühlen Stamm. Dann endlich hört er die Stimme seiner Mutter wieder. »Spiel schön, mein Engel.« Mit einer blitzartigen, kraftvollen Bewegung stößt er den Stuhl beiseite. Und schaukelt.

Asseln, Milben, Larven und Käfer haben es mir geflüstert. Wie jeden Abend schließe ich als letzter die Türe des Instituts. Zeit für die Familie.